



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Taubenflügel

sind sie so verblendet und huldigen dem Mohammed mit fast göttlichen Ehrenbezeugungen.

Es gibt unter ihnen auch sehr gutmütige Menschen. So kannte ich einen alten Araber, der nicht wußte, was er mir vor Freude geben sollte, wenn ich zu ihm kam. Auch meine schwarze Begleitung beschenkte er reichlich. Er war der Vater der ganzen Umgebung. Alle, die in Not waren, kamen zu ihm, Mohammedaner, Heiden und Christen. Er drängte die Leute nicht zum Zahlen, sondern wartete geduldig, bis sie nach und nach das Geld für die Ware brachten. Verweigerte einer zu bezahlen, so sagte er ganz gelassen: „Er wird Unannehmlichkeiten mit seinem Gott bekommen.“

3

Taubenflügel

Von Henriette Brey

Er war der Sohn eines Arztes in einem niederrheinischen Städtchen, der kleine Heinrich Walter. Etwas Zartes, Unberührtes war an ihm. Seine Seele war von engelhafter Reinheit. Sie hatte zarte weiße Schwingen. Und eine Zeitlang schien es, diese Schwingen würden sie über diese Erde hinaustragen in die seligen Gefilde des Himmels; denn das Kind war von schwacher Gesundheit und wurde mehrmals schwer krank.

Aber die Gebete seiner Mutter rangen mit Gott. „Laß ihn leben, o Herr,“ flehte sie inbrünstig, „wenn es dein Wille ist! Nicht für mich, sondern für dich. Daß er zu deiner Ehre arbeiten und wirken kann in dem von dir gewollten Berufe. Zieht sein Herz ihn zu deinem heiligen Zelte, so werde ich frohlockend dir meinen Erstgeborenen opfern. Soll er in einem andern Berufe für dein Reich wirken, so werde ich auch glücklich sein. Nur gib ihm das Leben wieder, meinem süßen Knaben.“

Und Gott erhörte das Gebet. Dem Todesengel wurde noch nicht Gewalt gegeben, die reine Blume zu brechen. Heinrich genas und wuchs zu einem fröhlichen und doch sinnigen Knaben heran, fromm, lerneifrig, weit offen das Herz für alles Schöne, Gute und Edle. Sein sanftes Gemüt machte ihn zum Liebling aller.

Er besuchte bereits das Gymnasium, und seine Lehrer waren voll des Lobes über seine Geistesgaben.

Doktor Walter war stolz auf seinen Sohn und hoffte, daß er dereinst ein tüchtiger Arzt und sein Nachfolger würde. Die Mutter sagte nichts dazu. Voll Liebe hingen ihre Blicke an dem Knaben. Wenn er nur zu einem braven, aufrechten Menschen erwuchs! Gott würde ihm schon zur rechten Zeit den von ihm bestimmten Beruf zeigen.

Früh schon war Heinrichs Herz auf Aberirdisches gerichtet. Am liebsten las er von großen und heiligen Männern und Frauen, welche die Welt überwunden und Herrliches für das Reich Gottes geleistet hatten.

Wohl träumte er gleich andern Knaben von fernen Wunderländern und großen Taten. Aber es waren nicht Indianergeschichten, nicht Abenteuer und phantastische Begebenheiten, welche nur den Kopf erhizen und zu ernster Arbeit unfähig machen — nein, Heinrich Walter träumte davon, wie groß und erhaben es wäre, als Missionar hinauszuziehen in die weiten, weltfernen Heidenländer, den armen Schwarzen die frohe Botschaft vom Reiche Gottes zu bringen, ihre Seelen zu erlösen aus den Banden des Teufels.

Ja, das war wahrer Heldenmut, wahre Größe: mit dem Kreuze in der Hand, arm an irdischen Hilfsmitteln, nur auf Gott vertrauend, vorzudringen in die tropischen Urwälder, zu den Kindern der Wildnis!

Heinrichs Herz klopfte begeistert, wenn er sich das vorstellte. Seine Mutter hatte ihn einmal mitgenommen in die nächste große Stadt, wo ein Missionspriester einen Vortrag hielt über Missionsarbeit im dunklen Afrika. Wie hatte Heinrich begeistert gelauscht! Eine neue Welt tat sich vor seinen Augen auf! Am liebsten wäre er gleich mitgezogen. Aber ach, er war ja noch ein schwacher Knabe!

Nachher besichtigte er mit seiner Mutter die kleine Missionsausstellung, die im andern Saale veranstaltet war, um das Interesse für die Missionen zu wecken. Was gab es da nicht alles zu sehen! Kirchliche Sachen, von den Jungfrauen der Stadt für die Missionen angefertigt, bunte Kleidchen für die Negerkinder. Aber wichtiger als die farbenfrohen Kleidchen und die funkelnde Seide schien ihm die Fülle von Gegenständen, welche die Missionare in Afrika gesammelt hatten. Da gab es große Lanzen, breite Schwerter, scharfe Messer und spitze Pfeile. Ein Gruseln überlief ihn beim Gedanken, was die Mordinstrumente drunten im fernen Afrika schon wohl alles angerichtet hatten. Und daneben hingen phantastische Pfeifenköpfe, Flöten aus Rohr und Elfenbein. Und Musikinstrumente, so eigenartig, wie er sie noch nie gesehen hatte. Und dann all die Schmuckgegenstände aus hohlen Früchten und Kernen, Kupfer und Eisen! Auch die sonderbaren Gefäße und Flechtarbeiten und all die verschiedenen, sinnreich erdachten Gebrauchsgegenstände interessierten ihn. Und darüber sah er auf großen Photographien die Missionare in ihrem weißen Gewande, wie sie arbeiteten, im Walde Bäume fällten, Häuser bauten, Kinder unterrichteten und im Urwalde die heilige Messe lasen.

O wenn doch auch er in diesem schönen Lande sein dürfte! Ja, ja — er würde später auch als Missionar in so einem

armen Bethlehemskirchlein den armen Schwarzen vom lieben Heiland erzählen! . . .

Aber da in der Ecke des Saales stand auf einem Sockel eine große Herz-Jesu-Statue, und vor derselben sah er zwei Negerknabenfiguren. Der eine Knabe war ziemlich bekleidet, hatte einen Rosenkranz um den Hals, die Hände gefaltet und schaute mit freudigem Blick zum Herzen des Heilandes empor. Das war ein Christ. An der andern Seite kniete ein mit einem armseligen Schürzchen kaum bedeckter Negerknabe. Der trug am Hals ein heidnisches Amulett und verbarg traurig sein Gesicht in der Hand. Der versinnbildete das Heidentum. Die ganze Trostlosigkeit und Verzweiflung des Heidentums lag in seiner Haltung und in seinen Zügen.

Einen unauslöschlichen Eindruck machte das rührende Bildwerk auf das empfängliche Herz des Knaben. Diesen armen Kindern helfen können! Die schwarze Nacht des Heidentums von ihnen nehmen!

Mit Eifer las Heinrich fortan die Hefte des Kindheit-Jesu-Vereins. Und sein Mitleid mit den armen Heidenkindern wurde immer größer. In seinen klaren blauen Augen lag jetzt immer ein Ausdruck von Sehnsucht, so, als ginge sein Blick, sein Denken in weite Fernen.

Es kam die Zeit, da wurde Heinrich Walter zur ersten heiligen Kommunion zugelassen. Damals mußten die Kinder noch zwölf Jahre alt sein, ehe sie zum heiligen Gastmahl geführt werden durften. Das waren Jahre der Sehnsucht für den frommen Knaben. Er beneidete die älteren Kinder, die dies hehre Glück schon genossen. Nun aber nahte auch für ihn die große Stunde.

Eines Tages kam er vom Religionsunterricht nach Hause. „Mutter, Mutter, ich bin Kommunionkind!“ jubelte er. „Wie freue ich mich! Noch drei Monate, dann ist der glückliche Tag da. O Mutter, nun muß ich mich aber gut vorbereiten. Wenn der liebe Heiland zu mir kommt, muß mein Herz ganz rein sein!“

Seine Augen leuchteten. Die Mutter schloß ihn zärtlich in die Arme. Sie dachte bei sich, daß ihr Heinrich schon jetzt wie ein kleiner Engel sei, aber sie sagte nur! „Ja, Kind, so ist es recht. Du kannst gar nicht zu viel tun, wenn Du an den hohen Gast denkst, der zu Dir kommt.“

„Und ich werde dann Engelchen“, rief freudig die kleine Cäcilie. „Ich tu dann Lilien tragen, Kränzchen auf...!“ Aufgeregt lief sie weg und holte ihr Bilderbuch. „So ein feines Engelchen werd ich dann“, sagte sie stolz und hielt dem Bruder das Buch vor, in dem ein schöner Engel abgebildet war. „Tu lesen, Heini, was darunter steht“, bat sie eifrig.

Lächelnd nahm Heinrich das Buch und las dem Schwesterchen vor:

Nun laß dir erzählen, mein liebes Kind,
Wie schön die lieben Englein sind:
Sie sind so hell von Angesicht,
Wie Erd' und Himmel im Frühlingslicht.
Sie haben Augen gar blau und klar
Und ewige Blumen im goldenen Haar,
Und ihre lichten Flügelein,
Die sind wie silberner Mondenschein.
Bei Tag und bei Nacht
Fliegen die Engel in solcher Pracht."

„Ich auch fein Englein“, plapperte klein Dorothea dazwischen, „Flügel kriegen, weit fortfliegen, im Himmel, zu Brüderchen.“

„Du bist ja noch zu klein, Dorothea“, belehrte Cäcilie wichtig das jüngste Schwesterchen. „Wenn noch einmal Weißer Sonntag ist und noch einmal, dann kannst Du auch Engelchen werden!“ Und Klein-Dorothea war es zufrieden.

Nun folgte für Heinrich eine große, geheimnisvolle Zeit, voll von sehnsüchtigem Warten, von demütigem Gebet, voll von heißem Bemühen, auch die kleinsten Fehler zu tilgen, voll von heiligen Gnadenwundern. Und niemals folgte wohl ein Kind williger dem Zuge der göttlichen Gnade, als Heinrich Walter.

Ein Hauch von Gottesnähe lag auf seinen Zügen, das Siegel der Reinheit auf seiner Stirn.

Größer und größer wurde seine Sehnsucht. „Wer gibt mir Flügel wie einer Taube, daß ich fliege und bei ihm ruhe!“ Diese Schriftstelle hatte Heinrich in jener Zeit einmal gelesen und sie wurde der Ausdruck seiner Sehnsucht, die Sprache seines Herzens. Sie kam ihm nimmer aus dem Sinn.

„O wer gibt mir Taubensflügel, daß ich zu Jesus komme!“ das war sein heißes Flehen. —

Der große Tag brach an. Tief und volltönig und feierlich läuteten die Glocken zusammen. Niemals, an keinem Tage des Jahres, auch nicht am hohen Weihnachtstage, am triumphierenden Osterfeste, lag in den Stimmen der Glocken ein solches Jauchzen, ein solcher Jubel.

Der festliche Zug der Kommunionkinder bewegte sich langsam vom Schulhause zur Kirche. Die Priester im festlichen Ornat mit zahlreichen Ministranten schritten voran. Das große Tragkreuz blitzte in der Sonne. Die seidengestickten Fahnen wehten im Morgenwind. Eine Schar weißgekleideter Engelchen, Palmen und Lilien tragend, umgab die glücklichen Kinder. Der Kirchenchor sang das alte liebe Lied, das schon den Eltern der Erstkommunikanten vertraut geklungen hatte:

„Laßt die Kindlein zu mir kommen!“
Sprachst du sanft, du Menschenfreund.
Diese Worte sind so traulich,
Sind so liebevoll, treu gemeint.
„Laßt die Kindlein zu mir kommen,
Ihre Herzen sind so rein,
Unverdorben ihre Seelen —
Schön ist es, ihr Freund zu sein!“

Und die Glocken läuteten und läuteten und sangen und sangen. Manches Auge der Erwachsenen wurde feucht, wenn es die glückleuchtenden Züge der auserwählten Kinder sah, die mit gesenkten Stirnen und gefalteten Händen tiefgesammelt einherschritten. Die zweite Strophe des Liedes erklang:

„Hin zu deinem Liebesmahle
Kommen sie mit heil'ger Lust.
Steig herab in ihre Mitte,
Nimm sie all an deine Brust.
Laß sie ruh'n an deinem Herzen,
Süßer Jesus, sie sind dein!
Sprich den Segen, sprich zum Himmel:
„Vater, Vater, sie sind mein!“

Weit auf stand das Tor der Kirche. Im Hintergrunde sah man den Altar, von unzähligen Kerzen umgeben, die wie Sterne leuchteten. Palmen ragten zu beiden Seiten, lichte Frühlingsblumen dufteten.

Als der Festzug die Kirche erreicht hatte und die Schwelle überschritt, setzte mit mächtigem Klang die Orgel ein, nahm die Melodie des Liedes auf und spielte die dritte Strophe.

Und dann folgte das oft gesehene, ewig neue, nie zu vergessende Schauspiel, das seinesgleichen im ganzen Jahre nicht hat.

Tiefe Stille atmete bei der Ansprache des Priesters. Und als er nun die Erneuerung des Taufgelübdes vornahm, da klangen in die feierliche Stille die bebenden Stimmen der Kinder hinein: „Wir glauben... Wir widersagen — —.“

An den Säulen und Gewölben der Kirche brach sich der Treuschwur. Die Engel waren Zeuge davon. Ja, der Herr selbst im Sakramente hörte ihn und nahm ihn auf.

Heinrich Walters Augen waren auf die Monstranz gerichtet, als müsse er tief hineintauchen in die lieben Heilandsaugen. Sein Herz brannte vor Liebe.

„Jesus — — Jesus — —“, mehr konnte er nicht flüstern, nicht denken. Jede Herzbewegung, jeder Pulsschlag war ein Akt der Liebe. Seine Seele hatte nun wirklich Taubenflügel bekommen und flog Jesus entgegen — Taubenflügel der Reinheit, der Sehnsucht.

Wie im Traum ging ihm die heilige Handlung weiter, die Opferung, die Wandlung. Wie aus weiter Ferne hörte er die Antwortstimmen der Kinder und betete selbst mit. Wie aus Himmelshöhen flossen die Orgelklänge herab.

Und nun — nun — Millionen unsichtbarer Engel lagen anbetend im Staube oder konnten den sehnenden Blick nicht abwenden — und wünschten in diesem Augenblick, daß sie Menschenkinder seien — —. Die Erde schien den Atem anzuhalten, denn das unfaßliche, unbegreifliche, unermessliche Wunder der Liebe geschah von neuem: der Herr ließ sich von geweihter Priesterhand in Gestalt der zarten weißen Hostie auf die Zunge der begnadeten Kinder legen, stieg in ihr Herz hinab und nahm dort Wohnstätte!

Ein Schauer von Ehrfurcht, eine Welle unendlicher Freude überrieselte und durchschauerte Heinrichs Herz. Die Welt um ihn versank. Jesus war bei ihm, und er war bei Jesus! — Wie die Turteltaube, die ihr Nest gefunden, so schmiegte sich seine Kindesseele an Jesu Herz.

Ach, so vieles hatte er zu sagen, zu erbitten. Er wurde kaum fertig damit. Vieles und Großes erbat er — nicht nur für sich, sondern auch für die lieben Seinen und andere. Denn der Herr liebt die großmütigen Seelen.

Heilige Vorsätze sprach er aus, stille Versprechen. Und zuletzt die große, große Sache, die ihm am Herzen lag; an die er mit heiliger Scheu, mit Zagen und mit Bewunderung dachte: die wie ein edles Samenkorn auf dem Grunde seiner Seele lag und nun in der heiligen Gegenwart des Herrn siegreich zum Lichte empor sproß: wie eine Blume.

Dem Herrn dienen wollte er, makellos an Leib und Seele! Priester wollte er werden und — Missionar! . . .

War er nicht begnadet vor Millionen armer Heiden, die in Finsternis und im Schatten des Todes saßen und sich umsonst nach dem Herrn sehnten — nein, sie sehnten sich nicht einmal nach ihm, sie wußten ja gar nichts von ihm! Aber ihre Seelen, ihre unsterblichen Seelen, die doch nach Gottes Ebenbild erschaffen waren und dem ewigen Lichte zustrebten, die sehnten sich unbewußt nach Rettung, nach einem Erlöser, nach Gott!

Die armen kleinen Heidenkinder, schuldlos an ihrem traurigen Zustande — sollten sie dahinsterven in Nacht und Elend? Nie den lieben Heiland kennenlernen? Nie die süße Jungfrau Maria? Nie den Herrn in ihr Herz aufnehmen? Waren sie verstoßen?

Nein — opferwillige Seelen brauchte der Herr, um sein Reich auszubreiten. Auch für die Neger in Afrika war er gestorben, auch sie sollten Kinder Gottes sein! „Die Ernte ist groß, aber der Arbeiter im Weinberge des Herrn sind wenige“, hatte der Herr selbst geklagt.

Und Heinrich Walter, der zwölfjährige fromme Knabe, weihte sich in dieser heiligsten und seligsten Stunde seines Lebens ganz dem Herrn des Weltalls, dem Schöpfer und Vater auch der armen irrenden Völker, die noch nicht in seinem Schaffstall waren. Und ersuchte von ihm den Priester- und Missionsberuf.

Und der Herr erfüllte seine Bitte und nahm sein Opfer an. Die Stirne des Kindes bezeichnete er mit dem unsichtbaren Zeichen, das nur die Engel lesen können, und das heißt: Ego miles Christi — ich bin ein Streiter Christi.

Und die Taubenflügel seiner Seele schwebten fortan nur in reinen Höhen und wuchsen und breiteten sich weit und schwingenstark zum dereinstigen Fluge über das Weltmeer.

Viele Jahre rannen dahin. *

Auf dem weiten Ozean durchfurchte ein stolzes Schiff die Wogen. Am Tage zog es silberne Schaumfurchen hinter sich her, wie eine Schleppe von Spizen und Perlen. Delfine und fliegende Fische zogen ihm nach, spielten in den schäumenden Wellen.

Jetzt war es Nacht. Alle auf dem Schiffe außer den diensttuenden und wachhabenden Matrosen, außer dem Steuermann, schliefen. Manches unruhige Herz mochte dabei sein. Vielleicht ein Kaufmann, der nach Gold und Diamanten lüstern war; vielleicht ein Abenteurer, den das Unbekannte lockte; vielleicht mancher, der in Europa nicht gut getan, der mit Unglück oder dunkler Schuld beladen war und im fremden Lande sich ein neues Leben zimmern wollte!

Einer aber wachte. Ein junger Missionar war es. Er stand am Geländer des Schiffes und schaute empor in die funkelnde Sternennacht des südlichen Himmels. Das Kreuz des Südens, dieses wunderbare Sternbild, schimmerte in strahlendem Glanz.

Vater Heinrich faltete die Hände. „Groß bist du, o Herr, und wunderbar sind deine Werke. Größer ist deine Liebe! Schöner als die Sterne des Südens ist der Stern von Bethlehem, der da aufging als Licht zur Erleuchtung der Heiden! Herr, das Ziel meines Verlangens ist nahe! Zum Land meiner Sehnsucht geht der Kiel des Schiffes. Herr, dir befehle ich alles. In deine Hände lege ich mein Vorhaben, mein Wirken und Mühen — segne mich! Gib mir Kraft und Mut!“

Und seine Seele hob die Schwingen und flog hinüber zu den Söhnen der Wildnis, denen er das Licht bringen wollte.

Der Morgen brach an, strahlend in Purpur und Gold und leuchtender Pracht, wie er nur in den südlichen Breiten strahlt. Und siehe, ganz ferne am Horizont hob sich ein grauvioletter Streifen aus dem Meer.

„Land! Land!“ jauchzte es. Und als die Sonne in Mittagshöhe stand, lag die afrikanische Küste mit ihren Wäldern vor

den staunenden Blicken der Reisenden. Über den weißen Häuschen am Strande wehten hohe Palmen ihre gefiederten Kronen. Die Sonne des Südens übergieß das schöne Bild mit ihrem starken, ungebrochenen Licht.

Der Missionar an Bord des Schiffes breitete die Arme aus. „Sei begrüßt, du armes Land! Du Wiese, auf die ich die Schäflein Christi führen will! Zwar dem Auge bist du strahlend, leuchtend in Paradies Schönheit — aber dennoch dunkel, weil die Sonne der Eucharistie dir nicht strahlt. Weil deine Kinder im Schatten des Todes sitzen. Möge dir bald leuchten Jesus Christus, der Herr, der Abglanz des Vaters, das Licht vom Lichte!“

*

Wieder ging die Zeit dahin. Im weiten Kongowalde stand in einer Lichtung eine kleine Kapelle. Arm und schmucklos war sie, aus Zweigen und Stampferde gefertigt und mit Laubbündeln bedeckt. Ein schlichter Altar war darin, den einst ein Dorfkirchlein im fernen Europa zu ärmlich gefunden. Aber der Heiland verschmähte die arme Wohnung bei seinen ärmsten Kindern nicht, und die Augen der Wilden hingen mit Entzücken daran.

Weißer Sonntag war's. Pater Heinrich, der opferfreudige Missionar, stand vor dem Altare und sprach in der Landessprache zu seinen schwarzen Kommunionkindern, die heute zum erstenmal den Herrn empfangen sollten. Seine edlen, schon von Entbehrung sprechenden Züge waren heute von heiliger Freude verklärt. Nach übermenschlichen Mühen und Arbeiten, die manchmal seine Schwingen zu erlahmen drohten, konnte er heute dem Herrn seine Erstlinge zuführen.

Auch aus den Augen der schwarzen Kinder, die weiße Kleider an hatten, strahlte Freude und Seligkeit. Mit glühender Andacht nahmen sie den Herrn in ihr Herz auf. Denn wenn ihre Hautfarbe auch dunkel war, sie hatten doch kleine weiße Seelchen, die in ihrer Taufschuld leuchteten.

Dieser Weiße Sonntag im schwarzen Afrika aber war für Pater Heinrich ein Tag des reinsten Glückes. Die Taubenflügel seiner Seele fühlten neue Schwungkraft.

„Herr,“ betete er am Abend dieses Tages, als er in seiner Hütte saß, „alles für dich! Laß mich arbeiten, leiden, opfern für dich! Wenn es mich dir nur näher bringt! Nur Seelen gib mir, Herr, Seelen! . . . Einst aber, o geliebter Herr, wenn mein Tagewerk vollbracht ist, dann beslügele meine Seele zum Fluge in die ewige Heimat. Dann, o Herz Jesu, du Sehnsucht der ewigen Hügel, laß mich heimfliegen wie die Turteltaube in ihr Nest und rasten bei dir im Schatten deiner Fittiche!“